

13 Ökumenischer Rat der Kirchen

Dialog mit Menschen anderer Religionen und Ideologien

Ökumenische Erwägungen zum jüdisch-christlichen Dialog*, Genf, 16. Juli 1982

Geschichtlicher Rückblick

Die »Konsultation Kirche und Jüdisches Volk« (CCJP) des ÖRK begann 1975 einen Denkprozess, dessen Ergebnisse jetzt in diesen »ökumenischen Erwägungen zum jüdisch-christlichen Dialog« vorliegen. Zunächst wurde damals aus verschiedenen Regionen, die Erfahrungen mit dem jüdisch-christlichen Dialog hatten, Vorbereitungsmaterial erhoben. Als der Zentralausschuss 1979 die »Leitlinien zum Dialog« angenommen hatte, begann die Ausarbeitung spezifischer Überlegungen zum jüdisch-christlichen Dialog. Mehrere Entwürfe wurden erarbeitet und verworfen, bis schliesslich dem »Internationalen Jüdischen Komitee für Interreligiöse Konsultationen« (IJCIC), dem jüdischen Gesprächspartner von CCJP, ein Entwurf zur Stellungnahme unterbreitet werden konnte. Nach Erörterung in der DFI-Arbeitsgruppe wurde der so entstandene Entwurf an Interessenten in den Kirchen versandt, die um Stellungnahmen gebeten waren. Zahlreiche ausführliche und wichtige Stellungnahmen und Vorschläge sind eingegangen.

Im Juni 1981 erarbeitete CCJP in London-Colney den endgültigen Text und legte ihn der DFI-Arbeitsgruppe vor, die diesen Text am 2. Januar 1982 auf ihrer Tagung in Bali/Indonesien mit nur wenigen Änderungen beschloss. Gemäss einem Vorschlag des Exekutivausschusses vom Februar 1982 wurden daraufhin noch mehrere besonders betroffene Mitgliedskirchen sowie eine Reihe von CCJP-Mitgliedern konsultiert, um den Text erneut zu prüfen. Das Ergebnis dieses ganzen Prozesses, die »Ökumenischen Erwägungen zum jüdisch-christlichen Dialog«, wurde vom Exekutivausschuss des ÖRK am 16. Juli 1982 in Genf entgegengenommen und den Kirchen zu Studium und Anwendung empfohlen.

Als der Zentralausschuss 1979 die »Leitlinien zum Dialog« annahm, empfahl er diese den Mitgliedskirchen »zur Prüfung und Diskussion, zur Erprobung und Auswertung sowie zur konkreten Anwendung und Weiterentwicklung in der je spezifischen Situation«. Die vorliegenden »ökumenischen Erwägungen zum jüdisch-christlichen Dialog« stellen eine solche Weiterentwicklung dar für den Dialog mit Menschen eines bestimmten Glaubens. Es ist abzusehen, dass auch andere Dialoge, mit Muslimen, Buddhisten, Hindus, Marxisten etwa, zur Formulierung weiterer »ökumenischer Erwägungen« führen werden, die für diese Dialoge mit Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen gelten. Solche »ökumenischen Erwägungen« sind stets als Schritte auf einem Weg zu verstehen, die in dem Masse fortgeschrieben und präzisiert werden müssen, in dem ein umfassenderer, gründlicherer Dialog grössere und vertiefte Einsichten in die Beziehungen zwischen den verschiedenen Glaubensvölkern auf Gottes einer Erde ermöglicht.

I. Einleitung

1.1. »Der Dialog hat unter anderem die Funktion, den Partnern die Möglichkeit zu geben, ihren Glauben mit ih-

ren eigenen Worten und Begriffen zu beschreiben und zu bezeugen. Dies ist von elementarer Wichtigkeit, denn Beschreibungen des Glaubens anderer im Selbstbedienungsverfahren sind eine der Wurzeln für Vorurteile, Klischees und Herablassung. Grösste Aufmerksamkeit für das Selbstverständnis ihrer Nachbarn macht die Christen fähig, das Gebot besser zu erfüllen: »Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.« Dabei ist es gleichgültig, ob dieser Nächste einer seit langem bestehenden religiösen, kulturellen oder ideologischen Tradition oder einer neu gebildeten religiösen Gruppe angehört. Partner im Dialog müssen anerkennen, dass das Selbstverständnis jeder Religion oder Ideologie, die einen universalen Anspruch erhebt, auch spezifische Vorstellungen von anderen Religionen und Ideologien mit einschliesst. Der Dialog bietet die Gelegenheit, das Selbstverständnis der Dialogpartner und ihre Ansichten voneinander kritisch zu durchleuchten. Ein sinnvoller Dialog entsteht aus der gegenseitigen Bereitschaft, einander zuzuhören und voneinander zu lernen.« (ÖRK, Leitlinien zum Dialog von 1979, III. 4)

1.2. Mit diesen, für jeden Dialog gültigen Leitlinien wendet sich der ÖRK in erster Linie an seine Mitgliedskirchen, wenn er Notwendigkeit und Ergebnisse des Dialogs beschreibt. Menschen anderer Religionen müssen ihr jeweiliges Dialogverständnis selbst definieren und ihre Erwartungen dahingehend beschreiben, wie weit der Dialog mit Christen ihre eigenen Traditionen und Einstellungen verändern und zu einem besseren Verständnis des Christentums führen kann. Das gegenseitige Fragen nach dem Selbstverständnis des Partners sowie nach der Sicht des je anderen wird nur fruchtbar, wo eine Bereitschaft zum Dialog wirklich vorhanden ist. Die Leitlinien des ÖRK enthalten keine Vorhersage darüber, was die Dialogpartner voneinander sowie über ihre eigene Geschichte und Probleme lernen können. Sie bleiben innerkirchlich, denn sie sprechen von Einstellungen, Handlungsweisen und Problemen von Christen.

1.3. In allen Dialogen gilt es, die jeweilige Asymmetrie zwischen zwei Glaubensgemeinschaften zu respektieren. Schon Begriffe wie Glaube, Theologie, Religion, Schrift, Volk usw. sind weder unbelastet noch neutral. Zu Recht stellen die Dialogpartner oft schon die Sprache in Frage, in der andere über religiöse Dinge denken.

1.4. Im Fall des Dialogs zwischen Juden und Christen liegt eine spezifische historische und theologische Asymmetrie auf der Hand. Während ein Verständnis des Judentums der neutestamentlichen Zeit integraler und unabdingbarer Bestandteil jeder christlichen Theologie ist, ist für Juden ein »theologisches« Verständnis des Christentums von weniger grundsätzlicher oder integraler Bedeutung. Dennoch hat sich keine der beiden Glaubensgemeinschaften ohne das Wissen um die Existenz der anderen entwickelt.

1.5. Die Beziehungen zwischen Juden und Christen sind deswegen einzigartig, weil das Christentum geschichtlich aus dem Judentum hervorgegangen ist. Die christliche Sicht dieses Vorgangs ist ein unverzichtbarer Teil des Dia-

* Vgl.: Leitlinien zum christlich-jüdischen Dialog. Verabschiedet in London-Colney, 26. 6. 1981. In: FrRu XXXIV/1982, S. 9–12. (Anm. d. Red. d. FrRu)

logs und macht ihn notwendig. Als das Christentum seine Identität im Gegenüber zum Judentum definierte, entwickelte die Kirche auch ihre Sicht, ihre eigenen Definitionen und Begriffe für das, was sie aus der jüdischen Überlieferung übernahm, und auch für das, was sie in der Juden und Christen gemeinsamen Schrift las. Im Verlauf dieses Prozesses der Selbstfindung bildete sich in der Kirche ein bestimmtes Bild vom Judentum heraus; den Juden wurden feste Rollen im Verständnis der Kirche vom Heilshandeln Gottes zugeschrieben. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass Juden solchen christlichen Theologien, die ihnen als Volk eine negative Rolle zuschreiben, ablehnend gegenüberstehen. Tragischerweise haben solche Vorstellungen im Christentum oft zu unverhüllter Verachtung, zu direkter Verfolgung und Schlimmerem geführt.

1.6. Bibelfeste gläubige Christen meinen oft, dass sie »das« Judentum kennen, weil sie das Alte Testament, die Streitgespräche Jesu mit jüdischen Lehrern sowie die frühchristliche Darstellung des Judentums der damaligen Zeit kennen. Keine andere Religion ist jemals so gründlich von den Predigern und Lehrern der Kirche »definiert« worden wie das Judentum. Diese Einstellung wird oft noch dadurch verstärkt, dass man über die Geschichte jüdischen Lebens und Denkens in den 1900 Jahren seit der Trennung der Wege von Judentum und Christentum nichts weiss.

1.7. Aus diesen Gründen ist es besonders wichtig, dass die Christen im Dialog aufmerksam darauf hören, wie Juden ihre Geschichte und ihre Überlieferungen, ihren Glauben und ihren Gottesdienst »mit eigenen Worten« beschreiben. Ein gegenseitiges Hören, wie der je andere vom Partner wahrgenommen wird, kann dazu beitragen, die Verletzungen zu verstehen, die Ängste abzubauen und die Missverständnisse zu korrigieren, die durch gegenseitige Abkapselung entstanden sind.

1.8. Judentum wie Christentum enthalten vielfältige Überzeugungen, Entscheidungsmöglichkeiten, Theologien und Formen des Lebens und Dienstes der Gläubigen. Weil Verallgemeinerungen Stereotypen erzeugen, ist der jüdisch-christliche Dialog vor allem dann wichtig, wenn die Meinungsvielfalt in beiden Glaubensgemeinschaften möglichst vollständig repräsentiert ist.

2. Wege zu einem christlichen Verständnis von Juden und Judentum

2.1. Durch den Dialog mit Juden haben viele Christen den Reichtum und die Lebendigkeit jüdischen Glaubens und Lebens im Gottesbund schätzen gelernt und sind in ihrer eigenen Gotteserfahrung sowie in ihrer Erkenntnis des Willen Gottes für seine Schöpfung bereichert worden.

2.2. Im Dialog mit Juden haben Christen gelernt, dass die reale Geschichte des jüdischen Glaubens und des jüdischen Lebens nicht mit den Vorstellungen übereinstimmt, die eine lange Tradition christlichen Lehrens und Lernens geprägt haben, Vorstellungen, die durch die abendländische Kultur und Literatur auch in andere Teile der Welt gebracht worden sind.

2.3. Einer klassischen christlichen Tradition zufolge ist die Kirche als Volk Gottes an die Stelle Israels getreten, und die Zerstörung des Zweiten Tempels in Jerusalem legitimiert diesen Anspruch. Der Bund Gottes mit dem Volk Israel sei demnach lediglich eine Vorbereitung auf das Kommen Christi gewesen, danach sei er aufgehoben worden.

2.4. Diese theologische Sicht sollte verhängnisvolle Folgen haben. Je mehr die Kirche sich an die Stelle der Juden als Volk Gottes setzte, um so mehr wurde das weiterexistierende Judentum als erstarrte Gesetzesreligion angesehen.

Diese Sicht wird auch heute noch von manchen Wissenschaftlern vertreten, die behaupten, keinerlei »theologische« Interessen zu verfolgen. Das Judentum der ersten Jahrhunderte vor und nach der Geburt Jesu wurde so als »Spätjudentum« bezeichnet; die Pharisäer galten als Ausbund von Gesetzesformalismus; Juden und jüdische Gruppen waren negative Beispiele; die Wahrheit und Schönheit des christlichen Glaubens wollte man dadurch hervorheben, dass man das Judentum als falsch und hässlich darstellte.

2.5. Durch eine neue Beschäftigung mit dem Judentum und im Dialog mit Juden lernen Christen, dass das Judentum zur Zeit Christi am Anfang einer langen Entwicklung stand. Unter der Führung der Pharisäer begann im jüdischen Volk eine geistige und geistliche Erneuerung von gewaltiger Kraft, die es dem jüdischen Volk ermöglichte, die Katastrophe zu überleben, die die Zerstörung des Zweiten Tempels bedeutete. Diese Erneuerung führte zum rabbinischen Judentum, das Mischna und Talmud schuf und das die Grundlagen für ein kraftvolles, schöpferisches Leben durch die Jahrhunderte hindurch legte.

2.6. Jesus wurde als Jude in diese Tradition hineingeboren. Er wuchs auf mit der Hebräischen Schrift, die für ihn höchste Autorität hatte und der er durch sein Leben und seine Lehre eine neue Auslegung gab. Vor diesem Hintergrund verkündigte Jesus, dass das Reich Gottes nahe sei; in seiner Auferstehung sahen seine Anhänger die Bestätigung dafür, dass er der Herr und Messias war.

2.7. Christen sollten nicht vergessen, dass viele der Kontroversen zwischen Jesus und den »Schriftgelehrten und Pharisäern«, die im Neuen Testament überliefert sind, ihre Parallelen innerhalb des pharisäischen und des daraus entstandenen rabbinischen Judentums haben. Diese Kontroversen fanden in einem jüdischen Kontext statt; als jedoch die Worte Jesu von Christen benutzt wurden, die sich nicht mehr wie er mit dem jüdischen Volk identifizierten, wurden seine Worte oft zu Waffen in antijüdischer Polemik, und so wurde ihre ursprüngliche Absicht auf tragische Weise verzerrt.

Gegenwärtig befinden wir uns in einer innerchristlichen Auseinandersetzung über die Frage, wie die Abschnitte im Neuen Testament, die antijüdische Aussagen zu enthalten scheinen, zu verstehen sind.

2.8. Das Judentum entwickelte aus seiner reichen geistigen und geistlichen Überlieferung im Talmud den massgebenden Leitfaden für jüdisches Leben als dankbare Antwort auf die Gnade des Bundes Gottes mit Israel. Im Laufe der Jahrhunderte sind wichtige Kommentare, gründliche philosophische Arbeiten und tief religiöse Dichtungen dazugekommen. Der Talmud steht im Zentrum des Judentums, er gilt dort als höchste Autorität. Das Judentum ist deshalb mehr als die Religion nur der Heiligen Schrift Israels. Das, was Christen als Altes Testament bezeichnen, hat im Talmud und in späteren Schriften eine Auslegung gefunden, die für die jüdische Tradition die gleiche Autorität besitzen wie Moses.

2.9. Für die Christen gilt, dass der Bibel des Alten und Neuen Testaments ebenfalls Auslegungstraditionen folgten, die von den Kirchenvätern bis in die Gegenwart reichen. Juden wie Christen leben so in der Kontinuität je ihrer Schrift und Tradition.

2.10. Christen wie Juden lesen in der Hebräischen Bibel die Geschichte, die Israels heilige Erinnerung an Gottes Erwählung und Bund mit seinem Volk überliefert. Für Juden ist dies ihre eigene Geschichte, die sich bis in die Gegenwart hinein fortsetzt. Die Christen, seit den Anfängen der Kirche meist nichtjüdischer Herkunft, sehen sich als

Erben eben dieser Geschichte durch die Gnade in Jesus Christus. Die Beziehung zwischen den beiden Glaubensgemeinschaften, die beide den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs anbeten, ist eine geschichtliche Tatsache. Wie diese jedoch theologisch zu deuten sei, ist Gegenstand einer innerchristlichen Diskussion, die durch den Dialog mit Juden allerdings bereichert werden kann.

2.11. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen beiden Religionen müssen sorgfältig untersucht werden. Die christliche Kirche sieht in den Schriften des Alten und Neuen Testaments die für die Botschaft von der Erlösung ausreichende Autorität; sie teilt Israels Glauben an den einen Gott, den sie im Geist als Gott und Vater des Herrn Jesus Christus kennt. Für Christen ist Jesus Christus der eingeborene Sohn des Vaters, durch den Millionen Menschen an der Liebe Gottes Anteil erhalten haben und den sie anbeten, den Gott, der zuerst den Bund mit dem Volk Israel schloss. Weil die Christen den einen Gott in Jesus Christus durch den Geist kennen, beten sie zu diesem Gott mit einem trinitarischen Bekenntnis zu Gott, Gott der Schöpfung, der Fleischwerdung und des Pfingstgeschehens. Von daher betet die Kirche Gott in einer Sprache an, die dem jüdischen Gottesdienst und Empfinden fremd ist, die für Christen aber angemessen ist.

2.12. Christen wie Juden glauben, dass Gott Mann und Frau als Krone der Schöpfung geschaffen und sie berufen hat, heilig zu sein, in Verantwortung vor ihm die Haushalter der Schöpfung zu sein. Schrift und Tradition lehren Juden wie Christen, dass sie verantwortlich sind für ihre Nächsten, vor allem für die Schwachen, die Armen, die Unterdrückten. Auf verschiedene Weise erwarten Christen und Juden den Tag, an dem Gott die Schöpfung erlösen wird. Im Dialog mit Juden haben viele Christen eine tiefere Einsicht in die Exodushoffnung auf Befreiung erfahren, so beten und arbeiten sie für Gerechtigkeit und Frieden auf Erden.

2.13. Im Dialog mit Juden lernen Christen, dass für das Judentum das Überleben des jüdischen Volkes untrennbar zusammenhängt mit seinem Gehorsam gegenüber Gott und seinem Bund.

2.14. Lange Zeit, vor wie nach dem Aufkommen des Christentums, haben Juden Wege gefunden, gemäss der Tora zu leben und ihre Berufung zum besonderen Volk inmitten der Völker durchzuhalten und ihr zu entsprechen. Es hat im Lauf der Geschichte Zeiten und Orte gegeben, wo Juden ihr Leben führen durften und von der Gesellschaft, in deren Mitte sie sich niedergelassen hatten, respektiert und akzeptiert wurden: wo auch ihre eigene Kultur blühte und wo sie ihren spezifischen Beitrag zur Kultur ihrer christlichen und muslimischen Mitmenschen leisten konnten. Oft waren es die nicht von Christen beherrschten Länder, die für das Leben in der jüdischen Diaspora die besten Voraussetzungen boten. Es hat auch Zeiten gegeben, in denen jüdische Gelehrte »aus der Not eine Tugend machten« und das Leben in der Diaspora als angemessene Besonderheit jüdischer Existenz bezeichneten.

2.15. Es gab jedoch keine Epoche, in der die Erinnerung an das Land Israel und an den Zion, die Stadt Jerusalem, nicht im Zentrum des Gottesdienstes und der Hoffnung des jüdischen Volkes gestanden hätte. »Nächstes Jahr in Jerusalem« ist von jeher Bestandteil des jüdischen Gottesdienstes der Diaspora gewesen. Und die ständige Präsenz von Juden im Land und in Jerusalem hat immer mehr bedeutet, als dass sie hier lediglich einen Wohnort unter all den anderen gehabt hätten.

2.16. Die Juden sind sich in ihrem Verständnis des Staates Israel sowie seiner religiösen und/oder säkularen Bedeutung nicht einig. Dieser Staat ist für sie ein Teil des Rin-

gens um das Überleben des Volkes, das zu allen Zeiten im Mittelpunkt des Judentums stand. Heute sollte ebenfalls das Streben der – christlichen und muslimischen – Palästinenser nach einem eigenen Staat, Teil ihres Ringens um ein Überleben als Volk in jenem Land, volle Beachtung finden.

2.17. Von Anfang an haben Juden, Christen und Muslime im Lande gelebt. Während »das Heilige Land« in erster Linie eine christliche Bezeichnung ist, ist doch das Land allen drei Religionen heilig. Zwar mag die Heiligkeit jeweils anders verstanden werden, aber man kann nicht sagen, dass es dem einen »heiliger« wäre als dem anderen.

2.18. Dialog ist heute wichtiger denn je. Wenn er unter Belastungen stattfindet, wird er auf die Probe gestellt. Ist Dialog lediglich etwas wie Diskussion oder Verhandlungen oder gründet er in dem Glauben, dass Gottes Wille für die Welt ein gesicherter Frieden ist, der Gerechtigkeit und Mitmenschlichkeit einschliesst?

3. Judenfeindschaft und Judenverfolgung – eine andauernde Bedrohung

3.1. Christen können keinen Dialog mit Juden beginnen, ohne zu wissen und sich dieser Tatsache bewusst zu sein, dass Judenfeindschaft und Judenverfolgungen eine lange und andauernde Geschichte haben, besonders in den Ländern, wo Juden als Minorität unter Christen lebten. Zur tragischen Geschichte der Judenverfolgungen gehören Massaker in Europa und im Nahen Osten, wie die Kreuzzüge, die Inquisition, Pogrome und der Holocaust. Die Erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen erklärte 1948 in Amsterdam: »Wir rufen alle von uns vertretenen Kirchen dazu auf, den Antisemitismus, gleichviel welchen Ursprungs, als schlechterdings mit christlichem Bekenntnis und Leben unvereinbar zu verwerfen. Der Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und Menschen.« Dieser Aufruf ist häufig wiederholt worden. Diejenigen, die dort leben, wo Hassausbrüche gegen Juden erfolgt sind, können der ganzen Kirche einen Dienst erweisen, wenn sie die immer gegenwärtige Gefahr aufzeigen, die sie erkannt haben.

3.2. Die Verachtung von Juden und Judentum, die in bestimmten christlichen Traditionen gelehrt worden ist, hat den Boden für den nationalsozialistischen Holocaust bereitet. Die Kirche muss lernen, das Evangelium so zu predigen und zu lehren, dass es nicht zur Verachtung von Judentum und jüdischem Volk missbraucht werden kann. Eine weitere Antwort der Christen auf den Holocaust, die auch von ihren jüdischen Partnern gegeben wird, ist der feste Entschluss, derartiges nie wieder an Juden oder an einem anderen Volk geschehen zu lassen.

3.3. Diskriminierung und Verfolgung von Juden haben tiefsitzende sozio-ökonomische und politische Gründe. Religiöse Unterschiede werden übermässig betont, um ethnischen Hass zu rechtfertigen, der nur den eigenen Interessen dient. Mit ähnlichen Phänomenen haben wir es auch bei vielen rassischen Konflikten zu tun. Christen sollten alle religiösen Vorurteile bekämpfen, durch die Menschen zu Sündenböcken gemacht werden, d. h. für die Fehler und Probleme von gesellschaftlichen und politischen Systemen verantwortlich gemacht werden.

3.4. Christen, die in den Regionen der Welt leben, in denen es keine oder kaum Judenverfolgungen gegeben hat, dürfen nicht durch die begründeten Schuldgefühle anderer Christen vorherbestimmt werden. Sie sollen vielmehr selbst entdecken, welche Bedeutung die jüdisch-christlichen Beziehungen von den Anfängen bis heute für ihr Leben und Zeugnis haben.

4. Authentisches christliches Zeugnis

4.1. Christen sind berufen, ihren Glauben in Wort und Tat zu bezeugen. Die Kirche hat eine Mission, ohne die sie nicht Kirche wäre. Sie kann sich diese Mission nicht aussuchen.

4.2. Christen haben ihr Zeugnis oft dadurch verfälscht, dass sie – bewusst oder unbewusst, offen oder versteckt – unter Anwendung von Zwang Proselytismus betrieben haben. Die Gemeinsame Arbeitsgruppe der Römisch-Katholischen Kirche und des Ökumenischen Rates der Kirchen erklärte zum Proselytismus zwischen christlichen Kirchen: »Proselytismus ist alles, was das Recht eines Menschen – er sei Christ oder Nichtchrist – berührt, in religiösen Angelegenheiten frei von äusserem Zwang zu sein« (Ecumenical Review 1/1971, Seite 11).

4.3. Diese Absage an den Proselytismus und die Ermahnung zur Achtung vor der Integrität und Identität aller Menschen und Glaubensgemeinschaften ist in den Beziehungen zu Juden und besonders zu den Juden, die als Minderheit unter Christen leben, ganz besonders wichtig. Bemühungen, jede Art von Zwang zu vermeiden, sind von grosser Bedeutung. Im Dialog sollten Wege gefunden werden, einander Sorgen und Beobachtungen in dieser Hinsicht mitzuteilen und zu erörtern, wie gegebenenfalls Abhilfe geschaffen werden kann.

4.4. Während alle Christen sich darin einig sind, dass es keinen wie auch immer gearteten Zwang geben darf, sind sie sich, aufgrund ihres jeweiligen Bibelverständnisses, nicht einig darüber, welches authentische Formen von Mission sind. In dieser Frage gehen die Meinungen weit auseinander: Von denen, die in der faktischen Präsenz von Kirche in der Welt bereits das Zeugnis sehen, zu dem sie berufen sind, bis zu denen, die unter Mission die ausdrückliche, organisierte Verkündigung des Evangeliums an alle verstehen, die Jesus (noch) nicht als Heiland angenommen haben.

4.5. Diese Vielfalt an Meinungen in der Frage nach der Mission allgemein gilt auch für die Frage, wie authentisches Zeugnis unter den Juden auszusehen habe. Hier einige der von Christen vertretenen Ansichten: Es gibt Christen, die der Mission unter Juden eine besondere heilsgeschichtliche Bedeutung zumessen; es gibt andere, die

glauben, dass die Bekehrung der Juden das eschatologische Ereignis sein wird, das die Geschichte der Welt zu ihrem Ende bringen wird. Wieder andere Christen räumen der Mission unter Juden keine besondere Bedeutung ein, sie schliessen sie aber in die Mission an all denen ein, die Christus nicht als ihren Heiland angenommen haben. Und es gibt noch andere, die davon ausgehen, dass Mission unter Juden nicht zum authentischen christlichen Zeugnis gehört, weil das jüdische Volk seine Erfüllung in der Treue zum alten Gottesbund findet.

4.6. Dialog kann zutreffend als wechselseitiges Zeugnis beschrieben werden, allerdings nur dann, wenn er in der Absicht geführt wird, auf den anderen zu hören, um dessen Glauben, Hoffnungen, Erkenntnisse und Anliegen besser verstehen zu können und um den eigenen Glauben nach bestem Wissen darzulegen. Der Geist des Dialogs besteht darin, in aller menschlichen Verletzlichkeit ohne Einschränkung für den anderen ganz offen und präsent zu sein.

4.7. Nach rabbinischem Recht werden Juden, die Jesus als Messias anerkennen, als Abtrünnige angesehen. Für viele Christen jüdischer Herkunft ist jedoch ihre Identifikation mit dem jüdischen Volk eine wichtige geistliche Realität, der sie auf verschiedene Weise Ausdruck geben: einige, indem sie Teile der jüdischen Tradition in Gottesdienst und Lebensweise übernehmen, viele, indem sie sich dem Wohlergehen des jüdischen Volkes sowie einer gesicherten und friedlichen Zukunft des Staates Israel besonders verpflichtet fühlen. Bei den Christen jüdischer Herkunft findet sich eine ebenso grosse Vielfalt an Meinungen in der Missionsfrage wie bei anderen Christen, und es gelten für sie dieselben Kriterien für den Dialog wie auch für jede Ablehnung von Zwang wie für alle anderen.

4.8. Wenn Christen verschiedener Traditionen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene in den Dialog mit Juden eintreten, werden sie ihr Verständnis des Judentums in einer anderen Sprache, auf andere Art und Weise ausdrücken, als dies im Rahmen der hier vorliegenden Ökumenischen Erwägungen geschehen ist. Diese verschiedenen Ausdrucksformen müssen unter den verschiedenen Kirchen ausgetauscht werden – zum grösseren Reichtum aller.

(Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen: Ulrike Berger)

14 Beten, Sprechen und Denken in »jüdischen Kategorien«

Von Dr. Franz Mussner, Professor emer. für neutestamentliche Exegese, Universität Regensburg

I. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher hat in seinen hermeneutischen Entwürfen bemerkt: »Das Christentum hat Sprache gemacht. Es ist ein potenzierender Sprachgeist von Anfang an gewesen und noch¹. Gewiss hat das Christentum »Sprache gemacht«, es hat die Sprachen der missionierten Völker ausserordentlich beeinflusst, ihr Lexikon vermehrt und semantisch angereichert. Daran ist nicht zu zweifeln, aber was man dabei nicht übersehen darf, ist dies, dass der eigentlich »potenzierende Sprachgeist«, von dem Jesus, Paulus und die Männer der Urkirche lebten, das vorchristliche Judentum war. Diese Männer waren ja selber grossenteils Juden, oder sie lebten und

schrieben sehr stark aus dem Geist der Bibel, die ihnen vertraut war, in die sie sich hineingelesen hatten, deren Sprache und Stil sie bewusst nachahmten. Die Männer der Urkirche dachten, sprachen, schrieben und beteten in »jüdischen Kategorien«: eine Formulierung, die ich von dem grossen jüdischen Gelehrten, dem besten Kenner der jüdischen Mystik, Gershom Scholem, übernommen habe².

II. Beginnen wir mit Jesus und den Evangelien. Soweit wir sehen, gibt es kaum ein Lexem oder Syntagma in der Sprache Jesu, das nicht aus der Sprachtradition seines Volkes, aus dem er hervorgegangen ist, stammen würde. Ich nenne zunächst exemplarisch zwei Grundbegriffe der

¹ F. D. E. Schleiermacher, Hermeneutik. Nach den Handschriften neu herausgegeben und eingeleitet von H. Kimmerle (Abh. der Heidelberger Akad. der Wissenschaften, philos.-hist. Kl. 1959/2. Abh.), (Heidelberg 1974), 38.

² G. Scholem, Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft (Frankfurt 1975), 211.